

Margarete Klinckerfuß Reger-Interpretin, Johanniter-Schwester und mutige Frau

Max Regers Schreiben vom 5. März 1907 an den königlichen Pianohändler Hofrat Apollo Klinckerfuß in Stuttgart ist eine Besonderheit in der heute auf über 10.000 Schriftstücke angewachsenen Sammlung des Max-Reger-Instituts: Er ist der erste dem jungen Institut im Oktober 1950 geschenkte Brief und gibt damit Anlass genug, an seine Geberin Margarete Klinckerfuß (1877–1959), die Tochter des Hofrats und seiner Frau, der angesehenen Pianistin und Liszt-Schülerin Johanna Klinckerfuß, zu erinnern.¹ Sie wuchs mit drei Brüdern und einer Schwester in einem gastlichen Elternhaus auf, das Treffpunkt der Künstler und Mäzene war. Hugo Wolf und Reger, später Fritz Busch und Wilhelm Kempff nutzten die Bechstein-Flügel zu Proben, andere wie etwa Brahms begeisterten sich für die Sammlung früher Abschriften Bach'scher Werke. Reger hatte durch seinen Freund, den Stuttgarter Konzertmeister Carl Wendling, Zugang in die Kanzleistraße gefunden und fühlte sich dort immer wieder wohl aufgehoben: Nachdem er im November 1909 während zweier Konzerte – einem Reger-Abend am Klavier und einem Dirigenten-Auftritt – von der Familie umsorgt worden war, dankte er allen „für so große Güte, die Sie mir Musikanten wieder angedeihen ließen! Möchte Ihnen ein Höherer lohnen, was Sie mir wohlthun durch Verständnis.“² Während dieses Aufenthalts spielte er mit Margarete seine *Beethoven-Variationen für zwei Klaviere* op. 86.

Die Pianistenausbildung des jungen Mädchens hatte früh durch die Mutter begonnen; schon als Schülerin nahm sie im Oktober 1888 ihr Studium im Königlich Württembergischen Konservatorium beim Liszt-Schülers Dionys Pruckner auf, das mit seinem Tod im Dezember 1896 endete. Ihr Abschlusszeugnis bescheinigte der 19-Jährigen: „Bei vorzüglichen Anlagen und lobenswertem Fleiß, großer Strebsamkeit und Gewissenhaftigkeit hat sie sich die Fähigkeit erworben, sehr schwere Kompositionen klassischen und modernen Stils mit kunstgerechter Technik und empfindungsvollem Vortrag auszuführen, so daß sie vollkommen befähigt ist, in öffentlichen Konzerten aufzutreten und auch vorgerückten Schülern einen guten Unterricht zu erteilen.“³ Dass ihr in der Tat „sehr schwere Kompositionen“ zeitlebens keine Schrecken einflößten, sollte sie vor allem beim Vierhändigerspiel beweisen: Mit Wolf spielte sie schon als 19-Jährige Bruckners *Siebte Sinfonie* vierhändig, bald darauf mit dem italienischen Poeten und Pianisten Marchese Silvio della Valle di Casanova (1860–1929), gleichfalls einem Liszt-Schüler, an zwei Flügeln Strauss' Sinfonische Dichtungen sowie Symphonien Beethovens und Bruckners, mit ihrer Mutter glänzte sie bis zu deren Tod in Liszts *Concerto pathétique* und mit dem Komponisten und Dirigenten Felix Weingartner (1863–1942) stellte sie in Madrid 1900 dessen Symphonische Dichtungen *König Lear* op. 20 und *Die Gefilde der Seligen* op. 21 in der zweikla-

1 Ein ausführlicher Artikel mit detaillierten wissenschaftlichen Nachweisen wird zeitnah in den Reger-Studien online erscheinen.

2 Brief Max Regers vom 13. November 1909 an Hofrat Apollo Klinckerfuß, zitiert in Margarete Klinckerfuß *Erinnerungen Aufklänge aus versunkener Zeit*, Urach 1947, S. 208; im Folgenden *Aufklänge*. Die Erinnerungen sind reich an Informationen, deren Überblick dadurch erschwert wird, dass sie weder chronologisch, noch systematisch geordnet sind und sich stattdessen aus der „unwillkürlichen Ideenassoziation“ der in ihr ausgelösten Aufklänge ergeben (*Aufklänge*, S. 7).

3 *Aufklänge*, S. 32.

vierigen Fassung vor, ehe diese im Original erklangen. Auch dem berühmten Pianisten, Komponisten und Pädagogen Emil Sauer (1862–1942) assistierte sie am zweiten Flügel, als er Max Schillings mit seinem Klavierkonzert bekannt machen wollte. Die *Beethoven-Variationen* spielte sie nicht nur mit dem Komponisten, sondern nach dem Weltkrieg auch mit Fritz Busch, Karl Hasse, Walter Rehberg und Wilhelm Kempff, mit dem sie auch Bachs *Goldberg-Variationen* in der Rheinberger/Reger-Fassung für zwei Klaviere vortrug. Vom dritten (1923) bis zum siebten Heft (1928) der *Mitteilungen der Max Reger-Gesellschaft* wurde sie unter den Reger-Interpreten genannt; danach endete diese Sparte.

Es muss etwas Besonderes an ihr gewesen sein: Einfühlsam und mit dem von Reger hervorgehobenen Verständnis für die Kunst und ihre Schöpfer ausgestattet, scheint sie namhafte Künstler beflügelt und motiviert zu haben, die ihr mit Widmungen dankten. So inspirierte die „nicht nur [...] anmutige, sondern auch sehr urteilsfähige junge Künstlerin“ den Schweizer Dichter Carl Spitteler (1845–1924) in der Entstehungszeit seines Verses *Olympischer Frühling*, der ihm den einzigen Literaturnobelpreis seines Landes brachte.⁴ Mit ihrer Begeisterung steckte sie Felix Weingartner an, der nicht nur mit seinem Aufsatz *Carl Spitteler. Ein künstlerisches Erlebnis* 1904 dem lange verkannten Dichter zum Durchbruch verhalf, sondern Margarete Klinckerfuß mit der Widmung seiner im gleichen Jahr bei Breitkopf & Härtel erschienenen *Zwei Balladen von Carl Spitteler für Singstimme und Klavier* op. 37 huldigte. Auch Marchese di Casanova ehrte sie mit der Widmung des ersten Bandes *Im Walde* seiner während des Weltkriegs entstandenen Dichtung *Wald und Elemente*; eine zweiseitige Huldigung *An Grete Klinckerfuß* erklärt die Zueignung als „ein Zeichen meiner unauslöschlichen Dankbarkeit für die langjährige Freundschaft und Anregung, die du mir, in Musik und Dichtung, gespendet hast.“⁵ Auch der Pianist und Komponist Wilhelm Kempff, der 1924 als frisch gebackener Direktor der Stuttgarter Musikhochschule eine zeitlang in der Kanzleistraße wohnte, wird ihr seine im selben Jahr entstandene *Sonate für Orgel* op. 23 widmen.

Für Maler muss sie ein reizvolles Sujet gewesen sein: Max Slevogts *Brustbild eines jungen Mädchens* von 1893, heute im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover,⁶ stellt die 16-jährige Margarete mit jugendlicher Frische und zugleich reifer Strenge dar; während die Frau des Marchese, die irische Malerin Marchesa Sofia della Valle di Casanova, geborene Browne, sie 1897 in einer Pastellzeichnung romantisch-träumerisch und zugleich entschlossen festhielt. 1924 gelangte das Bild zusammen mit gut 50 Gemälden Schwäbischer Impressionisten als maecenatische Schenkung Casanovas in die Städtische Kunstsammlung in Stuttgart und bildet damit den Grundstock des heutigen Kunstmuseums Stuttgart.

Margaretes Entschluss, Johanniter-Schwester zu werden, bereitete ihrer Mutter und Musiker-Freunden wie Emil Sauer Sorgen um ihre pianistische Karriere; davon unbeirrt legte sie im Dezember 1907 ihr Schwestern-Diplom ab. Die Wahl des Ordens, der seine Arbeit unter das Motto stellte „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25, 40), verrät ihre Motivation christlicher Nächstenliebe.

4 Otto Rommel, *Spittelers „Olympischer Frühling“ und seine epische Form*, Bern 1965, S. 119, Anm 3.

5 Silvio di Casanova, *Wald und Elemente*, Stuttgart 1925, Verlag J. Engelhorn's Nachf., S. 7f.

6 Für den Hinweis auf den Standort danke ich Frau Dr. Karoline Feulner, Initiatorin des Slevogt-Forschungszentrums am Landesmuseum Mainz.

Wegen ihrer schwachen Konstitution – nach einer Infektion auf der Tuberkulose-Station musste sie sich monatelang im Süden auskurieren – diente sie bis zum Krieg jährlich nur die als Pflichtzeit vorgeschriebenen acht Wochen als Johanniter-Schwester. Auch diese hinderten sie nicht an Konzertauftritten, so z.B. am 19. Oktober 1911 beim großen Geburtstagskonzert für Franz Liszt unter Leitung von Max Schillings, bei dem sie, direkt vom Dienst im Krankenhaus kommend, mit ihrer Mutter neben dem berühmten Liszt-Schüler Alexander Siloti auftrat und dessen chauvinistisches Lob ertete, dass er, hätte er die zarten Damen nicht aufs Podium gehen sehen, gedacht hätte, „zwei ganze Kerle aus Weimar säßen an den Flügeln.“⁷ Auch beim gemeinsamen Auftritt mit dem Böhmischem Streichquartett brillierte sie im Dezember 1913 mit Schuberts *Forellenquintett*.

Den Ersten Weltkrieg erlebte sie als Johanniter-Schwester in Rotkreuzzügen und hinter der Front und muss vielen eine mitfühlende und aufmunternde Hilfe gewesen sein. Manche Patienten blieben ihr lebenslang verbunden; darunter der spätere Berliner Ministerialrat Dr. Rüdiger Schleicher, ein Schwager der beiden Bonhoeffer-Brüder Dietrich und Karl, der wie diese dem Widerstand gegen das Nazi-Regime angehören und in dessen letzten Tagen zusammen mit Karl hingerichtet werden sollte.

Auch Margarete Klinckerfuß konnte als gläubige Christin mit der Herrschaft der Nationalsozialisten nicht einverstanden sein. Ihr Widerstand sollte ihr Leben nachhaltig beeinträchtigen. Erstmals auffällig scheint sie bei einem Berliner Konzert 1934 geworden zu sein, bei dem sie vom Podium herab über den „verfluchten Arierparagraphen“ schimpfte; diese Provokation ging insofern gut aus, als die Gau-Zeitschrift der Berliner NSDAP *Der Angriff* zwar über den Auftritt berichtete, diesen jedoch mit ihrer offensichtlichen Geisteskrankheit entschuldigte. Auch in Telefonaten hielt sie nicht mit Kritik zurück, was manche Angerufene so in Panik brachte, dass sie auflegten. Ihr Stuttgarter Bruder Walter und seine Frau fühlten sich durch sie in der eigenen Sicherheit derart bedroht, dass sie Zweifel an ihrem Geisteszustand und ihrer Geschäftsfähigkeit ins Spiel brachten. Ein Badezimmerunfall mit Kopfverletzung gab den Vorwand zu ihrer Einlieferung ins Stuttgarter Bürgerhospital, wo sie vom 15. August bis zum 8. November in der psychiatrischen Abteilung festgehalten wurde. Die Diagnose lautete „Konstitutionelle Hypomanie“, deren Symptome – u.a. ein bis zum Größenwahn übertriebenes Selbstbewusstsein, Rededrang und Zerstreutheit – im Arztbericht ausführlich beschrieben wurden.⁸ Ein Eilbrief vom 9. November 1935 des von ihr als Gutachter erwünschten Berliner Professors Karl Bonhoeffer, der von 1912 bis 1938 Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie an der Berliner Charité war und von den Nationalsozialisten oft zum Gutachter in Fragen der Erbkrankheiten herangezogen wurde, bewirkte, dass sie als nicht „internierungsbedürftig“ entlassen wurde.⁹ Der Psychiater war Vater des Theologen Dieter und des Rechtsanwalts Karl Bonhoeffer sowie Schwiegervater Rüdiger Schleichers, ihres Weltkriegspatienten;

7 Vgl. *Aufklänge*, S. 164f.

8 Sanitätsrat Dr. R. Krauß, Privatklinik Kennenburg, Ärztlicher Bericht über Margarete Klinckerfuß von Stuttgart zum Zweck der Aufnahme in eine Heilanstalt. Bürgerhospital Stuttgart.

Ich danke dem Staatsarchiv Ludwigsburg für die Einsichtnahme in alle im folgenden zitierten Patientenblätter und Krankheitsberichte verschiedener Anstalten zu Margarete Klinckerfuß. Signatur StAL F 235 III B. Laut Bericht des ärztlichen Leiters der Privatklinik Kennenburg, Dr. Reinhold Krauß, hatte Margarete Klinckerfuß' Onkel Bonhoeffer ihr geraten, ihn hinzuzuziehen.

9 Ebenda.

Rechtsanwalt Karl Bonhoeffer vertrat sie auch in Erbaseinsetzungen mit ihrem Bruder. Während Margarete 1933 und 1934 in Berlin lebte, um ihren Bruder Erich bis zu seinem Tod zu pflegen, war sie häufig Gast im Hause Bonhoeffer.

Von diesem Schreckschuss ließ sich Margarete Klinckerfuß nicht einschüchtern. So äußerte sie in der NS-Propaganda-Ausstellung *Entartete Kunst* ihr Missfallen so laut, dass sie hinausgewiesen wurde.¹⁰ Folgenschwere war ein Protest in Stuttgart während der 5. Reichstagung der Auslandsdeutschen vom 28. August bis zum 5. September 1937. Ein großes Parteaufgebot war in Stuttgart zu dieser ersten Tagung nach Erhalt des Ehrentitels „Stadt der Auslandsdeutschen“ zusammengekommen, Gauleiter und Oberbürgermeister sprachen Grußworte, die Parteiprominenz war durch Hermann Goering, Rudolf Heß, Heinrich Himmler und Reichsjugendführer Baldur von Schirach vertreten, der am 1. September in der Stadthalle eine feurige Rede hielt.

Unerschrocken vom Jubel der 15.000 Zuhörer, darunter vielen uniformierten, unterbrach Margarete Klinckerfuß ihn mit zwei Zwischenrufen: Zunächst „Hindenburg!“, weil Schirach die Verdienste Hitlers in ihren Augen zu stark hervorhob, dann „Positives Christentum!“, was sie als „Protest gegen Schirachs Behauptung“ verstand, „es gebe keine Protestanten und keine Katholiken mehr in Deutschland, es gebe nur noch eine Weltanschauung, die nationalsozialistische, und wer sie nicht habe, sei Vaterlandsverräter“.¹¹ Kaum vorstellbar, dass sie nach vier Jahren Verfolgung von Juden und politisch anders Denkenden noch an einen Rechtsstaat glaubte; die angesichts ihrer Aussichtslosigkeit wahnsinnig erscheinende Tat muss als „trotziges Dennoch“ und Akt christlichen Widerstands gedeutet werden. Als Störerin der Weihestimmung wurde sie hinausgeworfen und von SA-Männern schwer verprügelt, wonach sie sich nicht in ihre Wohnung zurückwagte, sondern in Hotels Unterschlupf suchte. Von hier aus legte sie bei der Gestapo Beschwerde ein und wandte sich, als dies ohne Folgen blieb, am 12. September schriftlich an



Margarete Klinckerfuß

¹⁰ Aus dem Bericht über ihre 2. Aufnahme in der Anstalt Bürgerhospital Stuttgart, 29. September bis 1. Oktober 1937 (20 Seiten), Staatsarchiv Ludwigsburg. StAL F 235 III B.

¹¹ *Aufklänge*, S. 118. Fred K. Prieberg zitiert den Vorfall aus der *Chronik der Stadt Stuttgart 1933-1945*, Stuttgart 1982, S. 419.

den Stuttgarter Polizeipräsidenten Rudolf Klaiber, einen entfernten Verwandten. Dieser schickte am 18. September einen Polizeihauptwachtmeister zu ihr ins Hotel, der zwar blaue Flecken an Armen und Beinen konstatierte, dabei aber solche Schimpftiraden auf das Regime hören musste, dass er zu dem wohlmeinenden Ergebnis kam, dass sie „in einem Wahn“ lebe und deshalb „wohl kaum zur Verantwortung gezogen werden“ könne.¹² Auf Vorladung stellte sie sich am 29. September beim Gesundheitsamt vor und erschien dem zuständigen Amtsarzt Dr. Jauch derart „geisteskrank und dringend anstalts- und pflegebedürftig“, dass er sie sofort „durch einen Krankentransport der Feuerwehr in die geschlossene Abteilung des Bürgerspitals bringen“ ließ. Nachdrücklich stellte er fest: „Hinsichtlich des Verhaltens der Frl. K. bei der Stadthalle-Kundgebung ist die Frage der Zurechnungsfähigkeit zu verneinen.“¹³

Die Einweisung mag die Ultima ratio zum Schutz sowohl ihrer selbst als auch ihrer unfreiwilligen Hörer gewesen sein; voll zurechnungsfähig hätte sie ihre hartnäckige Kritik ins Konzentrationslager geschickt und möglicherweise manchen Mitwisser mit hineingezogen. Im Bericht „Zur Krankengeschichte Klinckerfuss“ ist von den Ängsten ihres Bruders „durch ihre enthemmten politisch gefärbten Bemerkungen“ zu lesen.¹⁴ Für ihre Verlegung aus dem Stuttgarter Bürgerhospital in die Privatklinik Kennenburg bei Esslingen hob der Ärztliche Direktor des Bürgerhospitals Prof. Dr. Wetzel am 8. Oktober 1937 „Gefahr für sich und andere“ als jenes Moment hervor, welches die sofortige Behandlung besonders wichtig erscheinen lasse.¹⁵

Beim Eintritt in die Privatklinik Kennenburg am 9. Oktober 1937 unter der ärztlichen Leitung von Professor Dr. Reinhold Krauß lautete die Diagnose „manisch-depressives Irresein“, dazu kam der Hinweis „Unfreiwillige Aufnahme“. Bis zu ihrer Entlassung am 13. März 1940 schildert der mit großer Mühe ausgearbeitete Patientenbogen¹⁶ überzeugend ihre Aufregungszustände, ihre Hyperaktivität, ihren Redefluss, ihre „ideenflüchtigen“ Gedankensprünge; auch ihre Einmischungsversuche und ihr Kontrollzwang Schwestern und Pflegern gegenüber wurden als manische Symptome angeführt, wie auch ihre Behauptung, vollkommen gesund und unrechtmäßig eingesperrt zu sein oder ihrer Berichte über die Misshandlungen durch die SA und ihre Verlegung durch die politische Polizei.

Die Darstellung im Patientenbogen muss ein Drahtseilakt für den Arzt gewesen sein: Um die Patientin heil durch die Nazizeit zu bringen, musste sie hinreichend unzurechnungsfähig erscheinen, um verwahrt, doch nicht so krank, um als „unwertes Leben“ ausgesondert zu werden. Denn im Oktober 1939 war per Erlass die Euthanasie-„Aktion T 4“ angeordnet worden, benannt nach dem Sitz der Behörde in der Berliner Tiergartenstraße 4, die sich zum Ziel machte, Betten für Soldaten und zukünftige Bombenopfer frei zu räumen und hierfür rund 70.000 Tötungen, euphemistisch „Gnadentod“ genannt, als Soll

12 Polizeihauptwachtmeister Döscher, Bericht über den Fall Klinckerfuss auf Grund des Briefes an den Herrn Polizeipräsident, Stuttgart, den 18. September 1937, darauf handschriftlich: „Polizeieinweisung zur 2. Aufnahme“, Staatsarchiv Ludwigsburg StAL F 235 III B.

13 Gutachten des Städt. Gesundheitsamts, Abteilung für gerichtliche Medizin und Gesundheitspolizei, Stuttgart, 1. Oktober 1937, gez. Dr. Jauch, ebenda.

14 *Zur Krankengeschichte Klinckerfuss*, Ende September bis 1. Oktober 1937, ebenda.

15 Überweisung des Ärztlichen Direktors des Bürgerhospitals Prof. Dr. Wetzel vom 8.10.1937, ebenda.

16 Privatklinik Kennenburg. Nr. 3429 der Krankenliste. Namen: Klinckerfuß, Margarete [...]. *Krankengeschichte*, ebenda.

zu erfüllen. Alle Insassen der Heilanstalten mussten als „unentbehrlich“ oder „verlegbar“ kategorisiert werden – eine Entscheidung über Leben oder Tod, in der der Anstaltsleitung wenig Spielraum gelassen wurde.

Nicht alles in den akribisch geführten Patientenblättern von Margarete Klinckerfuß musste der offenbar gutmeinende Berichterstatter frei erfinden – vieles war von ihrem Leben und ihren Freundschaften mit illustren Künstlern vorgezeichnet oder lag in ihrem ebenso empathischen wie überschwänglichen Charakter begründet und musste nur stark ausgeschmückt werden. So hielt die Anstaltsleitung in zweieinhalb Jahren eine schützende Hand über sie und räumte ihr einen Sonderstatus ein, indem sich „Schwester Grete“ um andere Patienten kümmern und Konzerte geben durfte. Trost fand sie in ihrer umfangreichen Sammlung von Briefen berühmter Zeitgenossen, die sie behalten durfte und die erstaunlicherweise selbst in der Heilanstalt weiter wuchs. Sie gab ihr Trost in dunkler Zeit, und wurde von ihr nach Ende der zwölfjährigen Diktatur umsichtig an verschiedene Archive verteilt – etwa an das Marbacher Literaturarchiv, die Berliner Staatsbibliothek oder an das Max-Reger-Institut. Gerade rechtzeitig, bevor alle Entlassungen dem Innenministerium gemeldet werden mussten, bekam sie ihre Freiheit zurück: „Reist heute nach München ab“ heißt es am 13. März 1940 lakonisch in ihrer Krankenakte.¹⁷

In den nächsten Monaten widmete sich Margarete Klinckerfuß der Pflege ihres kranken Bruders, des Malers Bernhard Klinckerfuß, bis dieser am 14. August 1940 in Prien am Chiemsee starb. Nach Stuttgart zurückgekehrt, fand sie von November 1940 bis Oktober 1941 in der Pension „Regina“ von Anna Freifrau von Hornstein Unterkunft, die mit ihrem Mann Karl ebenfalls im Visier der Gestapo stand und bald darauf verhaftet werden sollte. Trotz böser Erfahrungen machte Margarete Klinckerfuß weiterhin kein Hehl aus ihrer Ablehnung: Sie protestierte gegen Judenverfolgung und Synagogenerstörungen, gegen die Schließung von kirchlichen Einrichtungen und verbreitete die Predigt von Graf von Galen, Bischof von Münster, der von der Kanzel herab die Euthanasie verdammt. Denunziationen verfolgten sie auch, als sie vorübergehend nach München zog, so dass sie im Dezember 1941 der dortigen Gestapo vorgeführt und im Wittelsbacher Palais dreimal stundenlang verhört wurde; als rückfällig geisteskrank in „Schutzhaft“ genommen, wurde sie in die Psychiatrische Klinik in München eingewiesen.¹⁸ Hier blieb sie drei Monate, bis sie Ende März 1942 in die Heilanstalt Eglfing-Haar eingeliefert wurde.

In die Anstalt schickten ihr zu Weihnachten 1942 der Schweizer Germanist und Schriftsteller Robert Faesi¹⁹ sowie ihr Stuttgarter Freund Dr. Ernst Klien leere Papierblätter mit der Aufforderung, ihre Erinnerungen zu schreiben: „und sachlich erfüllen Sie mit der Niederschrift Ihrer Lebenserinnerungen nicht nur eine Bitte Ihrer Freunde, sondern in gewissem Sinne eine Pflicht, insofern Sie das erstaunlich reichhaltige Material an Briefen und sonstigen Erinnerungen mit Dichtern, Künstlern und auch Gelehrten vor dem Vergessen bewahren.“²⁰ Mehr noch als diese Papiergabe an eine „Geistesranke“ erstaunt ein Schreiben Rüdiger Schleichers zu ihrem 65. Geburtstag, dem Tag, „an dem sich der Staatbeamte in Friedenszeiten in den Ruhestand zu begeben pflegt. Da Dir aber heute kein

17 Ebenda.

18 Vgl. *Aufklänge*, S. 119.

19 Vgl. *Aufklänge*, S. 213.

20 Brief von Dr. Ernst Klien aus dem Jahr 1942 an Margarete Klinckerfuß, in *Aufklänge*, S. 213.

Amtsvorstand seine besondere Anerkennung für Deine Verdienste um Volk und Vaterland aussprechen kann, so muß Du schon gestatten, daß ich es – wenigstens brieflich – tue.“ Er würdigte sie „nicht nur im Dienste ihres eigentlichen, selbsterwählten Lebensberufes als Krankenschwester und Betreuerin der Verwundeten des letzten Kriegs, sondern auch als glühende Kündlerin der hohen Künste, voran der Musik [...] Wißt Ihr noch, wie sie einst mit dem Böhmischem Streichquartett Schuberts Forellenquintett spielte? Erinnert Ihr Euch noch des Zaubers ihrer ganzen Persönlichkeit in jenem herrlichen vierten Satz mit dem Forellenmotiv? Oder habt Ihr sie ein ander Mal gehört, wie sie zusammen mit der Mutter im Sinfoniekonzert der damaligen Kgl. Hofkapelle ein Konzert für zwei Klaviere von Liszt vortrug?“ Als Synthese ihres ganzen Wirkens fasste Schleicher zusammen: „Pflegen, Freude spenden und Menschen glücklich machen“.²¹

Seit März 1942 blieb Margarete Klinckerfuß in Egfling, bis sie laut Krankenbogen am 13. Mai 1943 von dort auf eigenen Wunsch in die Heilanstalt Christophsbad bei Göppingen verlegt wurde;²² hier war Dr. Paul Krauß medizinischer Anstaltsleiter, den sie als Assistenten seines Vaters Dr. Reinhold Krauß schon aus Kennenburg kannte. Als Geiger ermöglichte er ihr solistische und gemeinsame Konzerte, auch durfte sie sich musiktherapeutisch um ihre Mitpatienten kümmern. So blieb sie bis Kriegsende unbehelligt in der Anstalt, laut Krankenbogen noch darüber hinaus bis zum 30. Juni 1946. Zurückgekehrt in ihre Heimatstadt, gab sie noch 1947 ein Benefizkonzert für den Wiederaufbau der Musikhochschule,²³ kehrte aber, nachdem sie vergebens einen Platz in einem Altersheim gesucht hatte, nach Christophsbad zurück, wo sie bis zu ihrem Tod am 31. Januar 1959 als Johanniter-Schwester und Musiktherapeutin geschätzt wurde.

In mehreren nach dem Krieg geschriebenen und im Max-Reger-Institut erhaltenen Briefen an Elsa Reger äußert Margarete Klinckerfuß nur Mitgefühl und nicht ein Wort der Klage, obwohl sie so viel Schweres erlebt hatte. Und auch Ottmar Schreiber, dem sie die anfangs erwähnte Briefschenkung übertrug und den Erinnerungsband *Aufklänge aus verunkelter Zeit* mit der Erlaubnis schickte, die Reger-Passage daraus zu veröffentlichen, blieb davon unbehelligt. Sein Versprechen, ihre Erinnerungen in den Geburtstagsband für Elsa Reger aufzunehmen, blieb unerfüllt. Vermutlich machten ihn die unstrukturierte Darstellung und ihr Überschwang misstrauisch; doch auch die Kenntnis ihres Lebenswegs mag zu seiner Zurückhaltung beigetragen haben, womit die Nationalsozialisten einen späten Erfolg erzielt hätten. Auch Joachim Draheim urteilte entsprechend, dass die Erinnerungen „von Margarete Klinckerfuß mit einiger Vorsicht zu betrachten“ seien „wegen der etwas exaltierten Persönlichkeit der Verfasserin.“²⁴

Im Ludwigsburger Staatsarchiv befinden sich auch die Akten über ein erfolgreiches Wiedergutmachungsverfahren, an dessen Ende Margarete Klinckerfuß als politisch Verfolgte anerkannt wurde und für sechseinhalb Jahre Freiheitsberaubung eine Entschädi-

21 Brief von Rüdiger Schleicher vom 16. Oktober 1942 zu Margaretes Klinckerfuß 65. Geburtstag am 18. Oktober, zitiert in *Aufklänge*, S. 185f.

22 Krankenbogen der Anstalt Göppingen, Aufnahmebuch Nr. 13 809, Staatsarchiv Ludwigsburg, StAL F 235 III Bü 418.

23 Konzertprogramm: Internationales Konzert-Turneebüro [sic] Stuttgart, 25. September 1947, in ihrer Wiedergutmachungsakte Staatsarchiv Ludwigsburg, PL 530 BÜ 56.

24 Joachim Draheim und Susanne Hoy (Hrsg.), *Hugo Wolf. Briefe an Hugo Faßb*, Tutzing 1996, S. 12.

gung von monatlich 150 Mark erhielt.²⁵ Ihr Rechtsanwalt Dr. Ferber hatte zur Beweisaufnahme zahlreiche eidesstattliche Erklärungen zusammengetragen, die ihren normalen Geisteszustand bezeugten. U.a. bestätigte das Ehepaar von Hornstein, dass sie als Gast in ihrem Hotel „geistig vollständig normal war, über dem Durchschnitt intelligent, immer liebenswürdig und hilfsbereit gegen jedermann.“ Am erstaunlichsten aber sind die Erklärungen der Ärzte, die zuvor noch fantasievolle Krankenberichte verfasst hatten: Für die Anstalt Kennenburg schrieb Reinhold Krauß schon am 13. August 1945: „Ärztliche Bescheinigung: die Pianistin und Johanniterschwester Fräulein Margarethe Klinckerfuss aus Stuttgart wurde im Oktober 1937 aus dem Bürgerhospital Stuttgart in die Privatklinik Kennenburg überführt. Sie war auf Weisung der Gestapo durch das Gesundheitsamt Stuttgart in das Bürgerhospital eingewiesen worden mit der Auflage, Fräulein Klinckerfuss auf der geschlossenen Abteilung zu verwahren. Diese Auflage wurde auch der Privatklinik Kennenburg gemacht. Ein ärztlicher Grund für diese Massnahme lag damals nicht vor. gez. Sanitätsrat Dr. Krauss.“ Und für die Anstalt Christophsbad schrieb sein Sohn Paul Krauß: „Göppingen, 1.Juli 1947. Es wird hiermit bescheinigt, dass Fräulein Margarethe Klinckerfuss am 13.5.1943 aus der Heil- und Pflege-Anstalt Eglfing/Haar in die hiesige Privatklinik aufgenommen wurde. Ärztliche Gründe waren für diese Aufnahme nicht massgeblich. Nach Mitteilung der Direktion der Heil- und Pflegeanstalt Eglfing/Haar war die Einweisung nach dort auf Veranlassung der Geheimen Staatspolizei geschehen. Ärztliche Leitung gez.: Dr. Krauss.“ Eine weitere Bescheinigung aus Christophsbad vom 9. März 1950 bestätigte „Schwester Grete“, dass sie „unter normalen Umständen niemals sich in der Klinik aufgehalten hätten“, doch sei dies ein „notwendiger Akt der Klugheit“ gewesen.

Rechtsanwalt Ferber hatte Verständnis für den Gewissenskonflikt, in dem sich die Ärzte befunden hätten: „Hätten sie damals Frl. Klinckerfuss nicht als geisteskrank erklärt, dann wäre sie eben ins KZ und wahrscheinlich als Märtyrerin in den Todt gegangen.“ Die Ärzte, die sie „auf Befehl der Gestapo untersuchten“, hätten nur die Wahl gehabt, „sie als gesund und für ihre Äußerungen zurechnungsfähig“ oder für geisteskrank zu erklären. „Haben sie das letztere getan, so musste ihre Handlung natürlich durch Krankengeschichten, Befund und Gutachten wissenschaftlich gestützt werden.“

Die Zusammenfassung des Rechtsanwalts in seinem Bericht an den Staatsanwalt vom 24. März 1950 mag als Schlusswort dienen: „Das Ergebnis meiner Untersuchung: Eine bedeutende, geistvolle, urteilssichere Frau und Künstlerin, die den normalen Durchschnitt weit überragt, die Gefahren des Nazismus erkannt hatte, ist mutig und offen dagegen aufgetreten. Da sie für keine Familie zu sorgen hatte, fühlte sie sich berufen, die erkannten Missstände des NS in öffentlicher Gerichtsverhandlung aufzuzeigen. Eine derartige Haltung musste damals als Wahnsinn erscheinen. Bei ihr war es aber kein Wahnsinn, sondern tiefste innere Überzeugung und Pflichtgefühl für ihr Volk und Vaterland, Dienst an Idealen edler Menschlichkeit und des Christentums, denen sie auch als Johanniterschwester nacheiferte.“

Susanne Popp

25 Wiedergutmachungsakte an Military Government of Germany, Staatsarchiv Ludwigsburg, PL 530 BÜ 56. Alle im folgenden genannten Dokumente sind in dieser Akte enthalten.